

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ April 2022

## „Die Welt ist eine andere geworden!“

Der Angriffskrieg des russischen Präsidenten auf die Ukraine hat nicht nur das betroffene Land erschüttert, sondern viele Menschen weltweit verfolgen seit dem 24. Februar 2022 mit Fassungslosigkeit und Besorgnis die kriegerischen Ereignisse mitten in Europa. Kaum jemand hätte es für möglich gehalten, dass eine Lage soweit eskaliert, dass die Angst vor einem Dritten Weltkrieg umgeht.

Die Berichte unserer Zeitzeugen\*innen in diesem Zeitzeugenbrief spiegeln auf sehr unterschiedliche Weise das Thema Ukraine-Krieg: Erinnerungen an eine verlorene Heimat und Erfahrungen mit russischem Militär in der Vergangenheit werden wieder wach, persönliche Begegnungen mit Land und Leuten als Student werden reflektiert, die Situation von Russlanddeutschen und Ukrainern hier in Deutschland wird problematisiert und es werden analytische Blicke auf die letzten Jahre einer europäischen Friedensordnung, auf Putins Visionen eines großrussischen Reiches und seine Propaganda von der angeblich notwendigen Entnazifizierung der Ukraine gerichtet.

Die Zukunft ist ungewiss. Gewiss ist nur, dass dieser Krieg vieles in der Welt verändern wird: den Blick auf geopolitische Bestrebungen einzelner Machthaber, militärpolitische und sicherheitsstrategische Entscheidungen, wirtschaftliche Beziehungen und das gesellschaftliche und kulturelle Miteinander der Völker. Fürwahr – eine Zeitenwende!

### Krieg

#### *Von Drahomira Bukowiecki*

Krieg in der Ukraine? Krieg in der Ukraine! Ich wusste, er kommt, doch glauben konnte ich es nicht. Beide, Russen und Ukrainer sind doch Slawen! Das waren meine ersten Gedanken. Wir in der damaligen Tschechoslowakei wurden schon als Pioniere geimpft mit dem Slogan „Nie wieder Krieg“. Und jetzt ziehen die Russen mordend und raubend durch die Ukraine.

Meine erste Begegnung mit Russen (damals Sowjets) ereignete sich Ende des Krieges, als ein Zug mit russischen Zwangsarbeitern und Gefangenen auf unserem Bahnhof Halt machte. Ich sah durch Gitter in ausgezehnte Gesichter und hörte ihre Stimmen rufen „voda, chleb“ (Wasser, Brot) und lief entsetzt nach Hause. Meine Mutter reagierte: All unser Brot, eine Kanne Wasser und die Weisung „gib es ihnen“ war ihre Antwort. Auf dem Bahnhof angekommen scheiterte ich an den kleinen vergitterten Luken der Waggons. Ein

deutscher Soldat kam auf mich zu und befahl barsch, den Bahnhof umgehend zu verlassen.

Ich schaute den Soldaten an und sagte ihm, wir hätten vor ein paar Tagen das Gleiche für deutsche Soldaten getan. Es waren Wehrmachtssoldaten, verwundet (ich hörte es) und auch sie riefen „Wasser, Brot“. Meine Mutter hat mich genauso bepackt zum Bahnhof geschickt, mit der Bemerkung „es sind ja Menschen.“ Ich jedenfalls hätte gelernt, alle Menschen seien gleich. Er ließ mich gewähren.

In der Monate später eintreffenden zweiten Front erlebte ich die Russen als warmherzige, kinderliebende Befreier. Doch die

Inhalt	
Bukowiecki: Krieg	1
Schröder: Dynamische Erinnerung	3
Zobel: Studium in Charkiw	4
Kelm: Mein Appell	6
Berger: Putins Geisterfahrt	6
Gratulationen	8
Suchmeldung	8
Ankündigung	8

durchlebte Okkupation von 1968 änderte das Bild radikal: Sie wurden Feinde.

### *Krieg in der Ukraine*

Unlängst, beim Einkaufen in unserem Supermarkt, stieß ich auf eine junge Mutter mit kleinem Jungen. Sie sprach mir verständliches Ukrainisch mit ihm - versuchte, ihn vom Spielzeugregal fernzuhalten. Er wollte nicht. Ich bot ihr nach kurzer Überlegung an, ihm das Spielzeug zu kaufen. Überrascht schaute sie mich an und berichtete, dass er alles habe, was er brauche. Ihr Bruder hier in Berlin Sorge für sie. Vor zwei Tagen aus Mariupol entkommen, sei sein Vater - ihr Mann - dort gefallen.

Ich hätte sie am liebsten in die Arme genommen um sie zu trösten – es war nicht möglich. Meine Tränen hätten sie noch mehr belastet. Als sie mir offenbarte, ihr Sohn habe soeben seinen Vater verloren, traf es mich ins Mark. Jäh standen mir die schrecklichen Ereignisse meiner Kindheit vor Augen. Ich rannte weinend nach Hause und konnte mich nicht beruhigen. Ich weiß, wie es ist, Vater und Heimat zu verlieren. Nur zu deutlich traf mich die lange verdrängte Erinnerung an die Ereignisse in der verlorenen Heimat Bukowina in der heutigen Westukraine, die ich nach langem Zögern und Überredung durch meinen Freund im Jahre 1992 - diesmal als Erwachsene - aufsuchte.

### *Snjatyn, unweit von Czernowitz*

Am 30. 7. kamen wir nach Snjatyn´, einem Ort ca. 30 km von Czernowitz entfernt. Wir wollten uns in dem damals einzigen Hotel einquartieren, ein paar Tage bleiben und nach Spuren der verlorenen Verwandtschaft der väterlichen Linie suchen. So fahndeten wir nach einem Gut, das meine Ur- und Großeltern besaßen. Meine Kindheitserinnerungen daran beseelten mich.

Im Hotel verwies man uns auf die notwendige Genehmigung der Übernachtung durch die russische Stadtverwaltung. Diese trat in Form eines uniformierten sowjetischen Offiziers (das Ende der Sowjetunion datiert vom 25.12.1991) in Erscheinung, der Auskunft

verlangte über unsere Absichten. Ich sei hier als Kind mit dem Vater bei meiner Familie gewesen. Er fertigte mich barsch ab und verweigerte die Genehmigung.

Dieser Moment hat sich mir eingebrannt. Da stand ich in meiner Heimat, heute ukrainisch, und die neue russische Staatsmacht verbietet mir, mich dort aufzuhalten. Wut, Hass stieg in mir auf - ich erschrak vor mir selbst. Ich schrie ihn an, er sei ein Fremder, nicht ich, was er dort noch suche, er solle nach Hause gehen, dies hier sei mein Zuhause. Er lief rot an und verließ den Raum. Nach einer Weile kam sein Vorgesetzter herein und fragte nach meinem Begehren. Ich wiederholte, hier sei meine Heimat, und kein Fremder habe das Recht hier so aufzutreten. Sollte er es mir genauso verbieten wollen, wie sein Untergebener, dann würde ich mich auf den Platz mit einem Plakat stellen: „Die russische Stadtverwaltung hat mir verboten, hier, in meiner Heimat zu bleiben.“ Des weiteren würde ich Presse und Fernsehen informieren mit der Bitte, hierher zu kommen und alles zu dokumentieren. Um mich zum Schweigen zu bringen, müssten sie mich eher erschießen. Der Offizier erblasste – er verließ gleichfalls den Raum. Kurz darauf kam eine Frau voller Angst, zog mich schnell heraus und flüsterte, ich bekäme die Genehmigung. Auch im Hotel sah ich in ängstliche Gesichter – mein Gesichtsausdruck spiegelte noch meine Empörung.

Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft dominierten die folgenden Tage. Und das trotz der mangelhaften Ernährungslage, die Ukrainer zwang, schon frühmorgens nach Brot anzustehen. Ein Gefühl der Heimat fand sich in Czernowitz wieder - auch wenn das deutsche, jiddische und rumänische Sprachgewirr meiner Kindheit fehlte. Umso brutaler erlebte ich den Anblick eines Trümmerhaufens: Das einzige bis auf die Grundmauern zerfallene Gebäude in der sonst habsburgisch erhaltenen Straße. Es war das Geburtshaus meines Vaters und das Stadthaus meiner Vorfahren. Übrig blieb nur die Kugel vom Dachfirst – ein nach Berlin gerettetes Erinnerungsstück.

Doch auch ein weiteres Moment erscheint in meiner Erinnerung – alptraumartig des Nachts:

Ich sehe noch heute erwachsene Männer, die weinend nach Hause kamen. Sie mussten in Folge des Münchner Abkommens 1938 Waffen und Uniformen abgeben und hilflos zusehen, wie ihre Heimat, die sie bis zum letzten Mann verteidigt hätten, besetzt wurde. Die westliche Welt wollte trotz damaliger Beistandspakte den Weltkrieg nicht riskieren. Welche Parallelen!

Die Stimmung war verdüstert – so wie jetzt die Menschen den Krieg vor der eigenen Haustür als Bedrohung realisieren. Ein Schatten legt sich aufs Gemüt, so wie das Kind es damals empfand. Ein Krieg reicht im menschlichen Leben - dachte ich. Ich friere – der erlebte Krieg kehrt zurück.

Am Weltfrauentag gab das Radio eine Nachricht kund: Luftangriff auf den Flugplatz bei Czernowitz. Meine Heimat wird mir endgültig genommen, sie wird von nun an ein unerreichbarer Traum bleiben.

### **Dynamische Erinnerung** **Von Meinhard Schröder**

70 Jahre europäische Friedensordnung in Gefahr – immer wieder höre ich zur Zeit diesen Satz. Alles friedlich, alles in Ordnung?

Am 17. Juni 1953 ging ich in Schwerin morgens zur Schule. Ich wunderte mich, warum in meiner Straße ein Posten von Sowjetsoldaten mit einem Maschinengewehr stand. Ja, wenn hier eine Demonstration die Anhöhe vom Pfaffenteich kommen würde, um zum Sitz der Schweriner Volkszeitung zu ziehen – sie würde mit Garben aus dem Maschinengewehr niedergemäht werden. Zumindest bestand diese Drohung. So viel glaubte ich als Zehnjähriger schon zu verstehen. Ein Stück weiter die Straße hinunter richtete ein Panzer sein Rohr auf die Post. Und ein weiterer richtete es auf die Goethe-Schule. Ich war stolz: Ist Bildung so gefährlich, dass Panzer auf eine Oberschule zielen? Wenn das so

war, wollte ich alles dran setzen, um auch die Oberschule besuchen zu können.

Nur drei Jahre später spitzte sich die Lage in Ungarn zu. Wieder rollten sowjetische Panzer gegen die Bevölkerung. Ich informierte mich bei einem Westsender, nur dort würde ich einigermaßen verlässliche Informationen bekommen. Und hörte über einen Amateurfunker die verzweifelten Appelle: „Wir bitten die Vereinten Nationen, sofort Waffenhilfe zu schicken! Setzt Fallschirmtruppen über Westungarn ab!“ – „Wir appellieren an die Nationen des Westens – SOS, SOS! Das Volk verblutet! Helft uns, helft uns, rettet unsere Seelen!“ Ich glaube, diese Hilferufe vergrößerten meine Distanz zum Sozialismus.

Das Drama wiederholte sich 1968, als die sowjetischen Panzer das Experiment eines Reformkommunismus in der Tschechoslowakei niederwalzten; ich sehe noch heute die Fotos vor mir, auf denen Menschen in Prag sich den Panzern entgegenstellen. Und ich schäme mich für die Stellungnahme der West-Berliner Allgemeinen Studentenausschüsse, die mahnende Worte an die sowjetischen Genossen richteten und Verständnis zeigten, dass man etwas gegen die geplante Wiedereinführung des Kapitalismus in der CSSR unternehmen musste, aber bitte nicht so. Eine dunkle Seite der 68er-Bewegung, die sich heute bei einigen Leuten zu wiederholen scheint.

Zwei Jahre später brach in Polen ein Aufstand aus, 1976 folgten wieder Streiks und Demonstrationen, 1980 eine massive Streikwelle und die Gründung der freien Gewerkschaft Solidarnosc, einmalig im ganzen Ostblock. Beim polnischen Widerstand beging ich jenen Fehler von 1968 nicht noch einmal, diesem unglaublich breiten und solidarischen Widerstand galt meine ganze Solidarität, auch wenn einzelne Linke warnten: „Da hat die katholische Kirche einen großen Einfluss, das ist reaktionär.“ Ach ja, und deshalb wird 1981 über das ganze Land das Kriegsrecht verhängt? Diese polnische Massenbewe-

gung hat den Boden bereitet für den Zusammenbruch des Warschauer Pakts und dann der Sowjetunion.

Und am 9. Oktober 1989 saß ich wieder am Radio: Wird diese Montagsdemonstration in Leipzig in einem Blutbad enden? Wird die DDR-Spitze den „chinesischen Weg“ wählen? Vor drei Monaten hatte die chinesische Führung friedliche Proteste mit militärischer Gewalt niedergeschlagen. - In Leipzig kam es nicht zu einem Gewalteintritt. 70.000 waren trotz ihrer Angst vor den bewaffneten Kräften auf die Straße gegangen. Da wusste ich: Jetzt hat das Volk in der DDR gesiegt, jetzt ist es für die Herrschenden zu spät, um die Volksbewegung noch aufzuhalten.

2003 ging das Volk in Kiew wegen der gefälschten Wahlergebnisse auf die Straße und erreichte Neuwahlen und das Eingeständnis der Niederlage des Moskau freundlich gesinnten bisherigen Präsidenten Janukowitsch. Es war mit der orangenen Revolution der Beginn weiterer „farbiger“ Revolutionen im Umkreis Russlands, vor denen Putin zittert. Und 2013/14 erreichten die Maidan-Proteste unter etlichen Todesopfern, dass das Assoziierungsabkommen mit der EU doch unterzeichnet wurde.

Die Geschichte Europas nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht in erster Linie die Geschichte einer Friedensordnung, sondern die Geschichte des Aufbegehrens der Völker – und der, teilweise erfolgreichen, Unterdrückung dieses Aufbegehrens durch die Sowjetunion. In deren Fußstapfen ist Präsident Putin bei der Unterdrückung der Völker getreten.

Bei der Sondersitzung des Bundestages am 27. Februar 22 – draußen demonstrierten 500.000 für Frieden und gegen die Aggression Russlands – erhoben sich die Abgeordneten, spendeten eine Minute lang dem ukrainischen Botschafter Beifall und meinten damit das ukrainische Volk in seinem verzweifelten Widerstand. Nur eine Fraktion blieb sitzen und verweigerte diesen Respekt. Wie verroht und menschlich verkommen muss man sein, um diese einfache menschliche Geste zu verweigern? Dahin kamen sie,

weil sie aus Verachtung für und Hass gegen Demokratie, Vielfalt und Freiheit sich dem Freund aller Diktatoren an den Hals warfen, der wiederum sie als Werkzeuge zur Destabilisierung der europäischen Länder nutzen möchte.

(03.03.22, achter Tag des Überfalls auf die gesamte Ukraine)

### **Studium in Charkiw Von Michael Zobel**

Am 20. August 1968 fuhren wir mit dem Schlafwagenzug in die Sowjetunion, zuerst nach Moskau und von da weitere 600km nach Charkow, um dort für die nächsten 6 Jahre zu studieren und zu leben. Es war der 21. August 1968, als wir in Moskau ankamen und erfuhren, dass sowjetische Truppen in die Tschechoslowakei einmarschiert sind, um den Prager Frühling unter Alexander Dubcek abzuwürgen. Das verlief dann auch nicht friedlich und erinnerte an 1953 in der DDR. Es war die Hoffnung für alle Andersdenkenden in der DDR und nun das übliche Ritual mit Panzern. Die Hoffnungen der Tschechen, etwas mehr Freiheiten zu haben, war damit zu Ende.

In Westberlin und der Bundesrepublik demonstrierten die Studenten für mehr Rechte und einen grundsätzlichen gesellschaftlichen Wandel. Es waren die 68er, die versuchten den alten Muff zu verdrängen und sich gegen den furchtbaren Krieg der USA in Vietnam mit Napalmbomben und Entlaubungsmitteln wandten. Hier schaffte es später ein kleines Land, eine militärische Supermacht zu besiegen. In unserer Studiengruppe war auch ein Vietnameser, mit dem ich im Wohnheim zwei Jahre zusammen gewohnt habe.

Das was damals mit der Tschechoslowakei passierte, wiederholt sich nun heute mit der Ukraine. Es sind für mich furchtbare Anblicke, wenn ich im Fernsehen sehe, wie Raketen auf dem Platz der Freiheit in Charkiw einschlagen und alles zerstören. Über diesen Platz bin ich damals fast täglich gelaufen. An

diesem Platz stehen die Universität und andere Verwaltungsgebäude und früher noch ein Lenindenkmal. 2015 war ich zu einem Treffen mit meiner ehemaligen Studiengruppe und 2018 nochmals zu der goldenen Hochzeit eines Mitstudenten. Während des Studiums habe ich dort viele Freunde gewonnen.

Wie ist es in der heutigen Zeit möglich, dass ein Diktator wie Putin einen Krieg mit dem Brudervolk der Russen anfangen kann? Ich spreche hier absichtlich von Putins Krieg und nicht von einem Krieg Russlands gegen die Ukraine, denn das russische Volk will auch keinen Krieg und besonders nicht gegen die Ukraine. Gerade in der Ostukraine wird hauptsächlich russisch gesprochen, da sehr viele Russen dort hingezogen sind, es gab Arbeit in den Kohlegruben des Donbass und eine gut ausgebaute Industrie. Ich wusste damals gar nicht, wo die Grenze ist zwischen Russland und der Ukraine, es war ein Land, die Sowjetunion. Es waren Studenten aus allen Teilen der Sowjetunion und auch viele Ausländer in Charkiw und es gab keinerlei Konflikte zwischen den Menschen verschiedener Nationen.

Viele Russen und Ukrainer haben verwandtschaftliche Verhältnisse, und jetzt sollen sie aufeinander schießen? Wie absurd ist das, nur weil Einer Vorstellungen hat von der alten Sowjetunion und dem Zarenreich.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 trennten sich die ehemaligen Sowjetrepubliken von Russland. Die Ukraine war danach die drittstärkste Atommacht, denn es befanden sich natürlich auch auf dem Territorium der Ukraine Atomwaffen aus Sowjetzeiten. 1994 hat die Ukraine alle Atomwaffen an Russland übergeben, und dafür wurde auch von Russland die territoriale Integrität garantiert.

1994 war ich nochmals in Moskau und in Kiew zu Ausstellungen meiner damaligen Firma. Es herrschte noch ziemliches Chaos, die Währung der Ukraine war verfallen, und den Menschen ging es nicht gut. Der Lebensstandard verbesserte sich bis 2014. Mit der Annexion der Krim und der Besetzung der

Separatistengebiete im Donbass ging es mit dem Lebensstandard der Ukraine wieder abwärts. Ab diesem Moment wurde wesentlich mehr Geld für die Verteidigung ausgegeben und eine schlagkräftige Armee aufgebaut.

Die angeblichen Nazis und Faschisten gibt es nicht in der Ukraine, das ist Putins Propaganda, um den Krieg zu rechtfertigen.

Ich schreibe mich mit der Tochter einer Mitstudentin aus Charkiw und habe ihr angeboten, mit der Familie nach Deutschland zu kommen. Das hat sie zuerst abgelehnt mit den Worten: „Es ist ihre Heimat und ihre Erde“. Nach zwei Wochen Bombenterror hat sich ihre Meinung geändert, und sie sucht nach Möglichkeiten, aus Charkiw herauszukommen mit ihren beiden Kindern. Die Menschen in der Ukraine sind heimatverbunden und werden gegen Putins Armee mit allen Mitteln kämpfen. Und das war die große Fehleinschätzung von Putin, die Geschlossenheit der Ukrainer und der Kampfeswillen der Ukrainischen Armee.

Putin erreicht nun das Gegenteil von dem, was er eigentlich wollte, schwache und neutrale Länder an seinen Grenzen, Uneinigkeit in der EU und in der Nato. Bis 2014 war die Ukraine ein militärisch schwaches Land. Russland mit 1 Million Soldaten, modernen Waffen und zusätzlichen 6000 Atomwaffen, fürchtet doch niemals einen Angriff von außen, und jeder der es je versucht hat wie Napoleon oder Hitler, sind kläglich daran gescheitert.

Die Wirtschaftssanktionen gegen Russland werden die russische Wirtschaft zerstören, die schon jetzt sehr schwach ist (doppelte Wirtschaftskraft der Schweiz!). Leider wird das den gegenwärtigen Krieg nicht direkt beeinflussen, aber es ist der richtige Weg, um Putin die Grenzen aufzuzeigen.

Hoffen wir für die Menschen in der Ukraine, die auch meine zweite Heimat ist, dass es noch eine Lösung gibt und dass die Opfer nicht jeden Tag höher werden.

Wer noch etwas mehr über mein Leben und die Zeit in der Sowjetunion erfahren möchte, kann mein Buch „Sowjetparadies“ lesen.

## **Mein Appell** **Von Lena Kelm**

Ich bin in Kasachstan geboren. Meine Muttersprache ist Deutsch, aufgewachsen bin ich zweisprachig. Ich lernte den Krieg kennen aus den Erzählungen meiner Eltern, die den zweiten Weltkrieg als Deutsche im Gulag verbrachten, danach unter Kommandantur, ohne Recht auf Rückkehr in ihre Heimat, in Kasachstan für immer bleiben mussten.

Sie schilderten mit großer Liebe ihr friedliches Leben in Wolhynien / Ukraine mit Ukrainern, Juden, Russen. Und ich wuchs mit Russen, Kasachen, Ukrainern auf und lebte über 40 Jahre mit Menschen von mehr als 30 Nationen Seite an Seite. Wir sprachen alle Russisch, das uns einte.

Könnte ich heute anders, als **keinem** von diesen Menschen, welcher Nation auch immer, einen Krieg wünschen? Die Antwort lautet: **nein!**

Fast 30 Jahre in Deutschland fühlte ich mich glücklich und sicher, da Deutschland und Europa geschichtsbewusste Politik vertreten haben. Nun macht es mir Angst, dass russischen prominenten Künstlern, die neutral bleiben wollen, gekündigt wird, russischsprachige Menschen von Ukrainern in Berlin verbal und handgreiflich angegriffen werden. Zum Glück unterhalte ich mich ausschließlich in meiner Muttersprache. Aber ich bin **Russlanddeutsche**. Muss ich jetzt wie meine Eltern in Russland bis ans Ende ihrer Tage Angst empfinden?! Ich hoffe, nicht.

Der Dirigent Barenboim, dessen Vorfahren ukrainischer und jüdischer Herkunft waren, aus der Ukraine wegen Antisemitismus flohen, der eine russische Frau hat und das Orchester „Divan“ ins Leben gerufen hat und leitet, folglich ein multikulturelles Verständnis aufbringt, appellierte in seiner Ansprache gegen den Krieg und mahnte wegen der Repressalien gegen Russen in Deutschland. Er sprach den Gedanken aus, der meiner Wahrnehmung entspricht: Dieses Verhalten gegen Russen in Deutschland erinnert an gewisse Zeiten des vergangenen Jahrhunderts.

Mir tut das Blutvergießen, der Tod von Menschen in der Seele weh.

Mein Appell an Politiker, Präsidenten beider Länder und an Europa: Finden Sie Wege der Einigung, des Friedens über Gespräche, Diplomatie, damit die Waffen wieder ruhen und das Blutvergießen ein Ende nimmt. Aufrüstung dient vielleicht der Sicherheit, leider nicht dem Frieden.

## **Putins Geisterfahrt** **Von Gabriel Berger**

Mit dem Überfall auf die Ukraine hat Putin sein Land mutwillig aus der Gemeinschaft zivilisierter Staaten herausgeführt. Er träumt von einem Russland in Grenzen des Zarenreiches vor dessen Untergang im Jahre 1917. In seinen Reden und Abhandlungen als Hobbyhistoriker distanziert er sich von dem bolschewistischen Internationalisten Lenin und verherrlicht den russischen Großmachtchauvinisten und blutigen Diktator Stalin. Und er spricht der Ukraine jede Daseinsberechtigung als unabhängigem Staat ab. Die Existenzangst der ehemals dem sowjetischen Imperium oder Einflussbereich angehörenden Anrainerstaaten angesichts des offen artikulierten russischen Expansionsstrebens verhöhnt Putin, indem er deren Streben nach Schutz innerhalb der NATO in eine Bedrohung seines Riesenreiches uminterpretiert. Die „Schuld“ der baltischen Staaten und der ehemaligen Ostblockstaaten besteht in Putins Augen darin, dass sie vor dem aggressiven Russland Angst haben. Dass deren Angst absolut berechtigt ist, beweist in diesen Tagen der skrupellose Überfall Russlands auf die Ukraine, die trotz intensiver Bemühungen die NATO-Staaten nicht überzeugen konnte, sie beizeiten in das Verteidigungsbündnis aufzunehmen. Deutschland und Frankreich, die der Ukraine den NATO-Beitritt verweigerten, machten sich damit schuldig, sie der Aggression des unberechenbaren großen Nachbarn ausgeliefert zu haben.

Putins Russland ist im Kollektiv der Staaten der Welt ein Geisterfahrer. Nur wenige Staaten der Welt unterstützen Russland bei dem von Putin inszenierten Krieg. 141 der 195 Staaten der Welt haben in der UN den Krieg Russlands gegen die Ukraine verurteilt, bei

35 Enthaltungen. Nur fünf stimmten gegen die Verurteilung Russlands: Russland, Belarus, Nordkorea, Syrien und Eritrea. Selbst Chinas Unterstützung für Russland fällt nicht eindeutig aus. Zu groß ist die wirtschaftliche Verflechtung des Landes mit dem Westen. Selbstverständlich wird Putin von den militanten Islamisten der Hisbollah und der Hamas unterstützt, denn der wichtigste Verbündete Israels, die USA, ist deren Feind. Doch Putin lässt sich von der Ablehnung seines Krieges durch die überwältigende Mehrheit der Staaten nicht beirren. Er fühlt sich im Recht, wie ein Geisterfahrer auf der Autobahn, der hunderte Geisterfahrer auf sich zukommen sieht. Sie müssen um zu überleben ausweichen, auf ihn Rücksicht nehmen, weil er nicht wie sie in einem zerbrechlichen PKW, sondern in einem Panzer unterwegs ist. Deshalb meint er im Recht zu sein. Das ist im Wesentlichen das Weltbild Putins. Um ihn zu stoppen braucht man eine wirksame Panzersperre.

Doch es fragt sich, ob dieser Krieg ein Krieg Putins oder ein Krieg Russlands ist. Ist Putin der Alleinverantwortliche für den Krieg? Glaubt man den Aussagen von Russland-Korrespondenten und Russland-Kennern, wird Putins Krieg von bis zu 70% russischer Staatsbürger unterstützt. Jedoch, zu schnelle Schlüsse sind fehl am Platz. Die hinter Putin stehenden Russen sind meist keine blutrünstigen Monster. Sie sind vielmehr Opfer einer zynischen Propaganda, die seit Jahren auf sie einhämmert und aktuell, angesichts des Überfalls auf die Ukraine, einsame Gipfel erreicht. Da wird nicht nur Putins Vision einer von Russland dominierten eurasischen „russischen Welt“ als ein Paradies auf Erden verkauft. Es wird in den Medien nie von einem Krieg gesprochen, sondern von einer „militärisch-technischen Operation“ mit dem Ziel, den Frieden in den selbsternannten Volksrepubliken Donezk und Lugansk zu erreichen, die Ukraine zu „denazifizieren“, zu entwaffnen und zu neutralisieren. Es ist ein propagandistisches Konstrukt im Stil von Orwells „1984“: Krieg ist Frieden.

Die Beschuldigung, die Ukraine sei ein nazistischer Staat bezieht sich auf nationalistische militärische Formationen, wie das Asow-Regiment und auf den in der Ukraine gepflegten Kult des ukrainischen Nationalisten Bandera,

eines Nazi-Kollaborateurs. Dass die rechtsradikalen Parteien in der Ukraine bei Parlamentswahlen kaum mehr als zwei Prozent der Stimmen erhalten, also viel weniger als etwa in Deutschland oder Frankreich, dass es darüber hinaus in der vermeintlich nazistischen Ukraine zum Aufblühen der in der sowjetischen Zeit unterdrückten jüdischen Gemeinschaft gekommen ist, dass die jüdischen Einrichtungen, anders als in Deutschland, in der Ukraine nicht unter polizeilicher Bewachung stehen müssen und dass der Präsident der Ukraine ein Jude ist, beweist eindrücklich, dass die Ukraine alles andere als ein Nazi-Staat ist. Aber Putin braucht diese Klitterung von Fakten, um seinem Volk den Krieg gegen die Ukraine als eine Fortsetzung des „großen vaterländischen Krieges“ gegen Nazi-Deutschland verkaufen zu können. Denn es sei der humanistische Auftrag Russlands, überall in der Welt gegen den Nazismus zu kämpfen, besonders an seinen Grenzen. Es fragt sich allerdings, warum unter diesen Umständen Vertreter der dem Faschismus zugeneigten europäischen nationalkonservativen Parteien, wie der deutschen AFD und der französischen Ressemblément National seit Jahren zu Putins Ehrengästen zählen. Die Antwort darauf ist einfach: Sie teilen Putins nationalistische, männerzentrierte, schwulenfeindliche, konservative Denkweise, mit anderen Worten sein zutiefst faschistisches Weltbild, mit ihm, Putin, als dem Führer.

Umso erstaunlicher ist die unter den deutschen Linken älterer Generation verbreitete Liebe zu Putins Russland, obwohl Putin das Gegenteil eines kommunistischen Messias ist. Da sie durch den Untergang der DDR, des Ostblocks und der Sowjetunion geistig verwaist sind und in Ostdeutschland auf ihre Privilegien verzichten mussten, klammern sie sich an Russland als den vermeintlichen ideellen Erben der großen Sowjetunion, um vor sich selbst nicht zugeben zu müssen, dass ihr Leben, das sie dem realen Sozialismus gewidmet hatten, umsonst gewesen ist.

So begleiten also die unverbesserlichen DDR-Nostalgiker im unfreiwilligen Bündnis mit nationalkonservativen AFD-Mitgliedern Putin auf seiner Geisterfahrt gegen die friedliebende Welt. Man kann ihnen nur einen baldigen Crash wünschen.

## In eigener Sache



Wir gratulieren allen im April geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern  
06.04. Gertrud Achinger, 06.04. Hartmut Topf, 07.04. Manfred Roseneit, 09.04. Annemarie Naujok,  
13.04. Irmgard Peters, 13.04. Jörg Sonnabend, 14.04. Elisabeth Schmidt, 15.04. Hildegard Schmidt, 18.04.  
Günter Böhm, 18.04. Alexander Latotzky, 23.04. Jens Splettstöhser, 24.04. Rainer Michael Gorkow, 25.04.  
va-Maria Korte, 28.04. Sybille Voormann, 30.04. Charlotte Oberberg, 30.04. Christin Sommerfeld

**Suchmeldung 39/22:** Gesucht werden Mitarbeiter / Trabant Workers des VEB Sachsenring im Zeitraum 1957 - 1991. (Masterarbeit Univ. Toronto, Canada)

### Ankündigung

**HALBKREIS am Dienstag, den 26. April 2022 von 17-19:30 Uhr**

Spotlights Westberlin

**Ursula M. Körber** zog 1964 als westdeutsche Arbeitnehmerin für einige Jahre nach Westberlin. In der Mitte der 80er Jahre kehrte sie dann erneut nach Westberlin zurück.

Aus diesen Zeiten stammen die Erinnerungsbilder, die das Westberliner Nachtleben streifen, soziale Differenzen thematisieren, Einblicke in die Studentenbewegung gewähren und den langen Arm der Stasi einfangen.

Abgerundet wird der Vortrag durch Auszüge aus dem Tagebuch der Vortragenden über den Grenzübergang von West- nach Ostberlin in jenen Tagen.

Handelsbeziehungen und Werbung DDR - Russland

**Helmut Meyer** (geb. 1935), von Beruf Schriftsetzer und Pressezeichner mit abgeschlossenem Studium der Angewandten Kunst arbeitete als Diplomdesigner in der Werbeabteilung des Außenhandelsbüros ‚Büromaschinenexport‘ der DDR. Ihm oblag die Vorbereitung internationaler Ausstellungen im Rahmen der Handelsvertretung der DDR in Moskau in den Jahren 1967-71 und 1973-78.

Nach Abschluss der Vorträge besteht die Möglichkeit zum geselligen Austausch bei einem Glas Wein.

**Moderation: Eva Geffers**

**Ort: Wein & Vinos GmbH, Hardenbergstr. 9a, Dachgeschoss, mit Fahrstuhl, 10623 Berlin**

**Verkehrsverbindung: U-Ernst-Reuter-Platz**

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout:  
Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**